

7. Stockumer Straße

Schon im Mittelalter war die heutige Stockumer Straße durch Eichlinghofen Teil einer wichtigen Verkehrsverbindung, die schon 1360 in einer Urkunde genannt wird. Auf dem Weg wurde Salz von den Salinen aus dem Hellwegraum transportiert. Mit der Einrichtung eines regelmäßigen Postverkehrs im 17. Jahrhundert durch den Fürstbischof Ferdinand I. von Münster war Eichlinghofen Poststation auf dem Wege nach Köln, später zusätzlich für die Verbindung zwischen Unna und Wesel am Niederrhein.

Als im ausgehenden 18. Jahrhundert in der preußischen Grafschaft Mark Chausseen zu Fernhandelswegen gebaut wurden, gestaltete man auch den alten Salzweg zu einer solchen um (Baubeginn Brüninghausen 1792). Eine verkehrswichtige Verbindung war so zwischen den durch Crengeldanz und Aplerbeck verlaufenden Hauptverkehrswegen sichergestellt. Chausseen besaßen eine nach oben gewölbte Fahrbahn mit einer Tragschicht von gebrochenen Steinen und einer Deckschicht aus einem Sand-Lehmgemisch. Sie waren meist von Bäumen gesäumt. 1848 führte man in Eichlinghofen umfangreiche Reparaturmaßnahmen durch, die die Bewohner zu leisten hatten. Das war nicht ungewöhnlich, da schon in früheren Zeiten von den Bauern jährlich auch Steine für den Hellweg geliefert werden mussten.

Die abgebildete Postkarte zeigt den Blick von Osten in die Stockumer Straße in Höhe der Einmündung „Auf dem Gimmey“ um 1910.



8. Schule, Baroper Straße 389

Der erste „amtliche“ Lehrer wurde 1739 eingesetzt. Die Gemeinde errichtete in den Jahren 1749/50 das heute noch südlich der Kirche bestehende Gebäude mit vier Klassenräumen und zwei Wohnungen. Eine davon erhielt der Lehrer, Organist und Kantor in einer Person. Die andere war für die neugeschaffene Position des Kirchenküstlers und Schuldieners vorgesehen. Dieses Gebäude diente bis zu seiner Schließung 1933 als Schule. Heute wird es für die Jugendarbeit in der Gemeinde genutzt. Schon in den 80-iger Jahren des 19. Jahrhunderts entstand an der Persebecker Straße/Ecke Baroper Straße ein weiteres Schulgebäude. Die „Kaiser Wilhelm-Schule“ war nötig, weil Bergbau und Stahlindustrie den Zuzug vieler Beschäftigter erforderten. Die Schule bestand zunächst nur aus dem nördlichen Bauteil mit vier Klassenräumen und dem Treppenhaus an der Westseite. Später erfolgte die symmetrische, stilistisch angepasste Ergänzung der südlichen Gebäudehälfte. Bei genauer Betrachtung sind kleinere Formabweichungen, z. B. an den Fensterlaibungen, zu erkennen. Das Gebäude diente bis 1985 als Schule, anschließend als heilpädagogische Ganztagschule für geistig behinderte Kinder. Heute wird es gewerblich genutzt.



9. Siedlung zwischen Persebecker Straße und Stortsweg

Die Wohnhäuser zwischen Bartels- und Hünninghausstraße, Stortsweg und Persebecker Straße stellen ein typisches Viertel aus der Zeit des Wiederaufbaus Dortmunds von 1950 bis 1960 dar. Schon während des Zweiten Weltkrieges zog es viele Menschen infolge der Zerstörung der Dortmunder Innenstadt in die weniger betroffenen Außenbezirke. Hinzu kamen nach dem Krieg Heimkehrende und Flüchtlinge. Die vielen Familien mussten mit neuen Wohnungen versorgt werden.

Die Siedlung staffelt sich auf einem Geländeplateau talabwärts von Nordwesten nach Südosten mit mehrgeschossigen Mietshäusern über Einfamilienhäuser. Sie grenzt sowohl im Norden als auch im Osten an ein Gewässer. Die Westfälisch-Lippischen Heimstätten errichteten darauf zwischen 1948 und 1956 etwa 130 Wohnungen und Eigenheime. Sie nutzten bewusst einen natürlichen Lebensraum.

Die Wohnungen und Häuser boten gegenüber den Vorkriegswohnungen einen großen Komfort mit Bad, Zentralheizung und separater Küche. Eine Einliegerwohnung gehörte dazu. Die Stallungen mit der Verpflichtung zur Tierhaltung waren schon mit dem Hintergedanken zur späteren Umnutzung, u. a. als Garage angelegt. Die Grundstücke mit 800 - 1000 qm Größe dienten der Selbstversorgung. Die Vorgärten sollten offen gehalten, d. h. die Bepflanzung niedrig bleiben, um die nachbarschaftliche Kommunikation zu fördern.

Es war kein Zufall, dass es sich überwiegend um Eigenheime handelte. Sehr bewusst förderte die Bundesrepublik Deutschland den Eigenheimgedanken. Es ging um die Schaffung von persönlichem Eigentum, die in der Zeit des „kalten Krieges“ sozialistische und kommunistische Vorstellungen zurückdrängte. Politisch motiviert war auch die Benennung der Straßen mit Namen ehemals führender Sozialdemokraten, u. a. aus der Bergarbeiterbewegung.

Die fast dörfliche Anlage der Siedlung wurde 1960/61 durch die kath. Pfarrkirche Maria Königin ergänzt, die der Dortmunder Architekt Theo Schwill entwarf. Für allgemeine Veranstaltungen und die Jugend war an der Persebecker Straße 89 schon 1957 ein Verbandsjugendheim der Falken und des CVJM gebaut worden. Es entwickelte sich in den 1960-iger und 70-iger Jahren zu einem überregional beliebten Szenetreff. Die zeittypische Farbigkeit und Pavillonarchitektur des zurzeit als städtische Jugendfreizeitanlage genutzten Gebäudes sind auch heute noch schätzenswert.

Impressum

Hrsg.: Arbeitskreis „Archäologie und Denkmalpflege“ im Historischen Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark; Recherchen und Texte: Roland Behrens, Henriette Brink-Kloke, Karl Heinrich Deutmann, Kai Eikholt, Willi Garth, Hans H. Hanke, Klaus Hindorf, Lars Straeter, Klaus und Ursula Zeiske; Quellen: u. a. Ortsakten Denkmalbehörde Dortmund; Bilder: Roland Behrens, Rolf Grunenberg, Günther Wertz, Klaus Winter, Klaus und Ursula Zeiske; Streckenkarte: Ausschnitt aus der Amtlichen Stadtkarte Dortmund; Copyright: Stadt Dortmund, Vermessungs- und Katasteramt, 25.10.2011, Lizenz-Nr. 320381; Die Drucklegung erfolgte mit freundlicher Unterstützung des Stadtbezirksmarketings Dortmund-Hombruch; Das Titelbild zeigt die Kirche St. Margareta (Nr. 5); Druck: Gebrüder Hoose GmbH, im Dezember 2011.

Zum Spaziergang

Die schriftliche Überlieferung Eichlinghofens beginnt im Mittelalter. In der Großen Vogteirolle Graf Friedrichs von Isenburg um 1220 erwähnt, gehörten zwei Höfe im Ort zum Oberhof Huckarde. Sie waren dem Stift Essen abgabepflichtig. Auch eine Ritterfamilie von Eichlinghofen ist bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts im Ort bezeugt. Unklar ist die Lage des Rittersitzes. Als wahrscheinlichster Standort gilt eine Fläche nördlich des Ortes, wo sich in Höhe der heutigen Universitätsstraße in alter Zeit die Wege nach Marten, Dorstfeld und Dortmund gabelten. Die Fluren, die als ehemalige Standorte in Frage kommen, tragen die Namen „Hopsthe“ und „große Woorthe“. In diesem Bereich liegt auch das Stück einer langen Bruchsteinmauer nördlich entlang der Straße „Zum Nubbental“. Die Mauer fängt hier eine höher gelegene, unbebaute Fläche ab, fungierte aber in dieser Form sicherlich nicht als „Burgmauer“. Ihr Alter ist nicht bekannt, doch grenzte sie vielleicht vormals ritterlichen Landbesitz gegen die bäuerlichen Nachbarn ab.

Anzeichen für eine noch ältere Besiedlung der Region liefern die archäologischen Quellen. Gefunden wurden Beile aus der Steinzeit und bei Bauarbeiten westlich und nördlich des Ortes immer wieder Siedlungsgruben und Urnen aus der Zeit zwischen 1200 v. Chr. bis um Christi Geburt. Die Menge dieser Fundstellen erschließt ein in der Bronze- und Eisenzeit genutztes, großes Siedlungs- und Bestattungsareal.

Eichlinghofen liegt auf der nordost-südwest gerichteten Höhe des Stockumer Rückens, die hier geteilt wird durch den in die gleiche Richtung fließenden Rahmkebach mit seinen Zuläufen, darunter der Linnebach mit seiner Quelle direkt im Ort. Die mittelalterliche Ansiedlung und vielleicht auch schon die Menschen der Jahrhunderte vor Christi Geburt, nutzten das Gelände auf beiden Seiten des Baches. Sie mussten allerdings mit dem Überschwemmungsrisiko leben. Ein im Zentrum gefundener Knüppeldamm aus dem 16. Jahrhundert weist darauf hin.

Zusammen mit Menglinghausen, Salingen und Persebeck bildete Eichlinghofen das Kirchspiel Eichlinghofen. Die Kirche St. Margareta (Nr. 5) war eine Tochterkirche der St. Reinoldi-Kirche in Dortmund. 1302 wird Eichlinghofen als Sitz eines sogenannten Gogerichtes erwähnt. Es war für alle zivil- und strafrechtlichen Angelegenheiten in ländlichen Gegenden zuständig. Ein Richter von Eichlinghofen, Johan von Menglinghausen, wohnte 1368 auf dem Lennhof in Menglinghausen (s. *Flyer zum westlichen Hombruch mit Menglinghausen, Nr. 9*). Wann und warum ein Münzschatz aus mehreren Gold- und Silbermünzen aus dem 14. Jahrhundert in die Erde kam, ist unbekannt. Er wurde bei Ausschachtungsarbeiten für ein Eichlinghofer Wohnhaus entdeckt, aber den Archäologen erst sehr viel später gemeldet. Die Fundstelle konnte nicht mehr untersucht werden.

„In diesem Kirchspiel finden sich treffliche Steinkohlenberge, welche gute Ausbeute geben.“ Doch entgegen dieser Aussage von Johann Dietrich von Steinen in seiner „Westphälischen Geschichte“ von 1760 spielte der Bergbau in Eichlinghofen keine große Rolle. Geologische Störungen verhinderten einen wirtschaftlich lohnenden Abbau. So waren beispielsweise nur östlich des sog. Quartus-Sprunges, ungefähr ab Menglinghausen, die wertvollen Fettkohlen zu finden. Einige Betriebe versuchten dort ihr Glück. Mit den baulichen Anlagen der Zechen „Hummelbank“ (ab 1754) und „Henriette“ (vor 1831), ab 1883 als Baroper Steinkohlenbergwerke, und ab 1888 zusammengeführt mit „Kaiser Friedrich“ in Menglinghausen (s. *Flyer westlichen Hombruch mit Menglinghausen, Nrn. 5 und 6*), veränderte sich die vordem landwirtschaftliche Prägung des Ortes. Hinweise auf die Aktivitäten der alten Zechen sind kaum erhalten. Am Bergbau interessierte Spaziergänger können am oberen Ende der Treppe im Fußweg, der neben der Tankstelle an der Stockumer Straße zur Universität führt, in Höhe des ersten Kanaldeckels neben dem Weg, den Standort des Hauptschachtes der Zeche „Henriette“ mit dem ehemaligen Malakowturm verorten. Die kleine Anhöhe dort besteht teilweise aus Bergematerial. Nach Stilllegung der Zechen am Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Eichlinghofen mit Siedlungsflächen für die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen des Zweiten Weltkrieges (Nr. 9) und mit Wohnraum für die Bediensteten und Studierenden der Technischen Universität Dortmund (Nr. 1) zu einem beliebten Wohngebiet.

Ein archäologisch-historischer Spaziergang durch Eichlinghofen



1. Technische Universität Dortmund, August-Schmidt-Straße 4
Auf der „grünen Wiese“ wurde 1966 der Grundstein für die Dortmunder Universität gelegt. Schon 1965 hatte man begonnen, am östlichen Eichlinghofer Ortsrand mit dem Aufbau- und Verfügungszentrum (AVZ) die ersten Gebäude zu errichten. Möglichst früh und parallel zur Bautätigkeit der eigentlichen Hochschule wollte man die Lehr- und Forschungstätigkeiten aufnehmen. Wenige Jahre zuvor hatte die damalige Landesregierung entschieden, in Bochum eine Volluniversität zu errichten, Dortmund sollte eine Technische Hochschule erhalten. Sie wurde später in Universität umbenannt und als technische Universität ausgestattet.

Die Neugründung der Universität am Stadtrand (Campus) ermöglichte eine Bauplanung ohne äußere Zwänge und räumlichen Enge. Sie konnte aber im Gegenzug nicht auf historische Anknüpfungspunkte zurückgreifen. Alle Fachdisziplinen an einem gemeinsamen Standort, die Lehrgebäude in Raumaufteilung und Installation wandelbar, als Fixpunkte Mensa, Bibliothek und Verwaltung, entstand ein Gebäudekomplex mit erweiterbarem Umriss. Viele bauliche Details wurden aus dem Industriebau entlehnt. Als Baustoff wurde dem Zeitgeist entsprechend Beton gewählt.

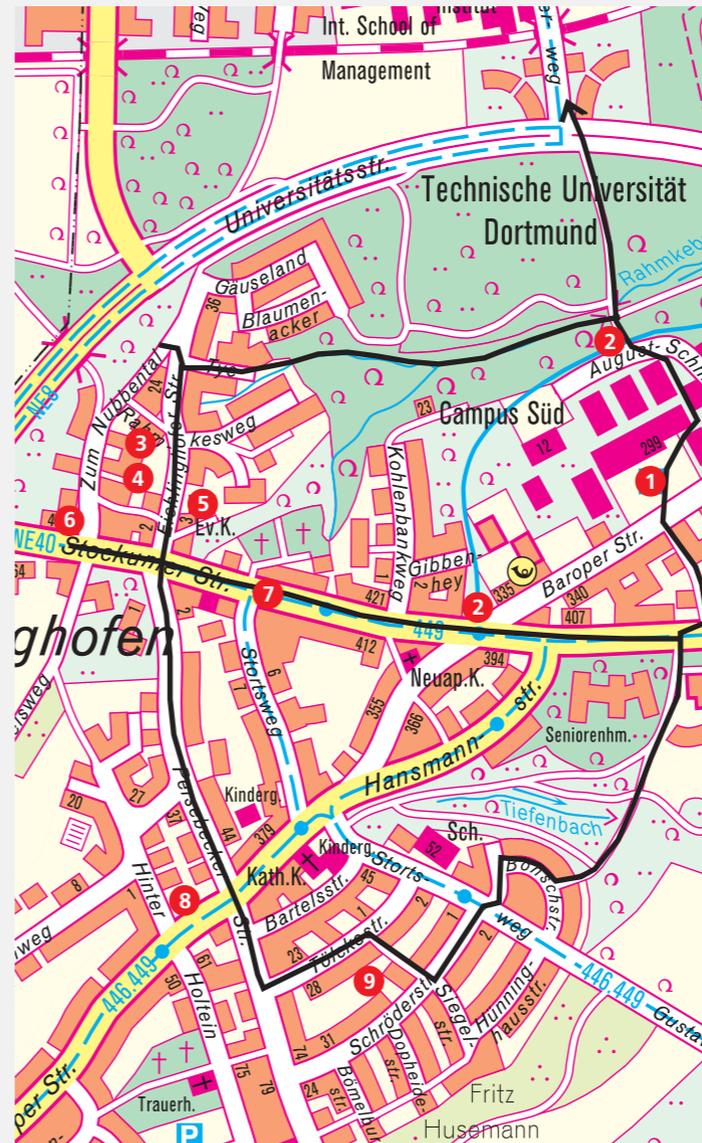
Heute liegt die Universität eingebettet in den Landschaftspark Rahmkebachtal, die Anbindung an die regionalen und überregionalen Verkehrsströme ist gut gelöst. Die Universität erhielt mit der H-Bahn (Nr. 2) sogar ein eigenes Verkehrsmittel und der nebenan liegende Technologie-Park sorgt für optimalen wissenschaftlichen Austausch. Trotz dieser im Vergleich mit anderen Campus-Universitäten gelungenen Integration des Wissenschaftsbetriebes in die Infrastruktur der Stadt fehlt auch in Dortmund weitgehend die Eingliederung der Studierenden in die städtische Gesellschaft. Nur in Eichlinghofen und dem angrenzenden Barop gehören sie zum Ortsbild.



3. Hof Stinshoff, Eichlinghofer Straße 14
Das Selbstverständnis der wohlhabenden Bauern gegen Ende des 19. Jahrhunderts ist am Wohnhaus des ehemaligen Bauernhofes der Familie Stinshoff von 1894 sichtbar. Die repräsentative, zweigeschossige Klinkervilla zeigt deutliche Anklänge an den herrschaftlichen, klassizistisch geprägten Baustil des 19. Jahrhunderts. Die Fassade ist rundum fünfachsig gegliedert, die Mittelachse mit Eingang und Freitreppe durch den Risalit betont. Ein Gurtgesims trennt die Geschosse, ein Traufgesims bildet den oberen Abschluss. Die Fensteröffnungen sind korbogenartig überwölbt. Der Baukörper hält Abstand von der Straße und liegt eingebettet in eine parkähnlich gestaltete Rasenfläche.



4. Hof Neuhoff, Eichlinghofer Straße 10
Eine städtische Villa statt eines Bauernhauses, so präsentiert sich das Wohnhaus des ehemaligen Bauernhofes der Familie Neuhoff an der Eichlinghofer Straße 10. Die Familie kam gegen Ende des 16. Jahrhunderts auf den Hof. Grundherren waren die Familien von Hoete zu Westhusen und von Sydow. Um 1907 errichtet, steht der stattliche, zweigeschossige Klinkerbau auf einem zeittypischen hohen Putzsockel. Die Fassade ist durch Bänder und Gesimse reich gegliedert. Segmentbogenförmige Abschlüsse kennzeichnen die Fenster. An der Ostseite fällt die Dachgaube mit Zierfachwerk auf. Die Südost-Ecke dominiert ein zweigeschossiger Erker. Die Gebäudefassade und die Mauern der Grundstücksbegrenzung stehen seit vielen Jahren unter Denkmalschutz. Eine zum Hof gehörende alte Torscheune und das Bienenhaus wurden abgetragen und in das westfälische Freilichtmuseum Detmold versetzt. Das Baudenkmal ist ein Beispiel für die Entwicklung des Bauernstandes um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und Ausdruck seines durch die industrielle Entwicklung erreichten Wohlstandes.



5. Ev. Kirche Eichlinghofen, Eichlinghofer Straße 5
Die im frühen 13. Jahrhundert errichtete evangelische Kirche St. Margareta in Eichlinghofen ist ein Baudenkmal von besonderer Bedeutung. Sie verkörpert die Übergangsphase von einer einräumigen Saalkirche zur dreischiffigen Hallenkirche. Die im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts angebauten tonnengewölbten Seitenschiffe gleichen schmalen Gängen. Zeitgleich entstand die halbkreisförmige Apsis. Der Renaissance-Taufstein trägt eine Inschrift von 1664. Die um 1700 vermutlich von Johann Georg Alberti gebaute Orgel stand anfangs im Kirchenschiff, 1898 fand sie ihren Platz auf der Empore. 195 Pfeifen blieben aus dem Ursprungsinstrument erhalten und sorgen für einen hervorragenden Klang. Bemerkenswert ist auch die im Stil der Nazarener gestaltete dreiteilige Fenstergruppe im Chorbereich mit der Darstellung von Jesus als gutem Hirten sowie Petrus und Paulus.



Die wachsende Anzahl der Gemeindemitglieder, wohl bedingt durch das Bevölkerungswachstum im Zuge der Industrialisierung, erforderte den Ausbau der Kirche. Zum Kaiserbesuch 1899 erfolgten nach einem Entwurf des Essener Architekten Peter Zindel die Verlegung der Apsis nach Osten, die Erweiterung des Langhauses um das Querschiff und der Anbau einer Sakristei im Süden. Die dreiteilige Fenstergruppe der Apsis stellte man im alten Stil wieder her. Kaiserin Auguste Viktoria schenkte der Gemeinde zur Einweihung eine Altarbibel mit persönlicher Widmung, datiert auf den 23. März 1899.

Der schlanke Westturm erfuhr 1959 bedeutende Veränderungen. Man vergrößerte die schmale Tür, die einst nur der Küster zum Läuten der Glocken benutzt hatte, zum Portal für die Kirchgänger. Eine große Restaurierung des gesamten Baukörpers erfolgte 1973/74.



6. Hof, Stockumer Straße 475
Der Hof ist bereits 1486 bezeugt, als ein Jan van Dorsten als Pächter des Damenstiftes in Essen genannt wird. Der Name Dorsten veränderte sich zu „Dörstelmann“. Die Familie Dörstelmann errichtete 1857 die große Hofanlage in der heutigen Gestalt. Das Wohnhaus ist ein zweigeschossiger Massivbau aus ortstypischen Steinquadern und traufenständigem Satteldach. Die Wirtschaftsgebäude sind teils in Bruchstein, teils in Backsteinbauweise ausgeführt. Die Wohnhausfassade wird durch mehrere Gesimse gegliedert: ein Gurtgesims zwischen den Geschossebenen, unter den Fenstern ein eigenes Gesims und unter dem Dach ein Traufgesims. Das Wohngebäude verkörpert den Wandel von der bäuerlichen Fachwerkbauweise zum repräsentativeren „Gutshaus“.



2. H-Bahn, Stockumer Straße
Eine Hängebahn (H-Bahn) verbindet seit 1984 den Nord- mit dem Südcampus der Dortmunder Universität (Nr. 1). 1993 kam die Station und gleichzeitige Endstelle an der Stockumer Straße dazu, seit 2003 auch der Abzweig in den Technologiepark. Die automatisch gesteuerte Großkabinenbahn wurde auf Betreiben des Fachbereichs Maschinenbau, Schwerpunkt Logistik, an der Universität Dortmund von der Firma Siemens entwickelt. Die Fahrzeuge werden aufgehängt in einem Trägersystem geführt, von Strom angetrieben und ohne Fahrpersonal von einer zentralen Leitstelle aus gesteuert und überwacht. Die Düsseldorfer Flughafenbahn (Sky Train) ist die Weiterführung des Dortmunder Prototyps.